

Predigt am 24.04.2016 (5. Sonntag der Osterzeit Lj. C): Joh 13,31-33a. 34-35
Amoris Laetitia

I. Um die Liebe geht es wieder einmal oder einmal mehr im heutigen Evangelium, um die Liebe, die geradezu das Kennzeichen der Christen sein soll. Im Unterschied zu der Nächsten- und Feindesliebe, die von Jesu Jüngern in den drei anderen Evangelien (Synoptiker) eingefordert wird, geht es dem Johannes-Evangelium aber um die Liebe zueinander, also um jene Liebe, die sich die Jünger Jesu untereinander erweisen sollen. „*Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebet einander, wie ich euch geliebt habe.*“ Was also ist das Neue an diesem Gebot? : Der Herr der Kirche bindet den Gliedern der Kirche nicht nur die Liebe nach außen auf die Seele. Die Nächsten-, ja sogar die Feindesliebe wird gleichsam als alte und altbekannte Forderung vorausgesetzt. Neu und nicht minder schwierig scheint tatsächlich die Liebe nach innen zu sein: „*Daran werden alle erkennen, dass ihr mein Jünger seid: Wenn ihr einander (!) liebt.*“ ER gebietet den Seinen, dass sie anders miteinander umgehen als jene, die sich nicht dem Anspruch des Evangeliums stellen. Wieder einmal geht es um das unterscheidend Christliche, das wir der Welt schulden. Das unterscheidend Christliche im Kontrast, manchmal auch im Widerspruch zu dem, was man den Zeitgeist oder den mainstream nennt: Das ist unaufgebbbar und unvermeidlich, auch und gerade wenn es um das schillernde Wort „Liebe“ geht. Leider aber haben bislang in der offiziellen Einstellung der Kirche diesbezüglich Weltfremdheit und Wirklichkeitsverweigerung den Ton angegeben. Hier scheint sich etwas geändert zu haben.

Schon der Titel des am 8. April veröffentlichten „Apostolischen Schreibens“ von **Papst Franziskus** zu Ehe und Familie lässt aufhorchen: „**Amoris Laetitia**“ (AL), die „Freude der Liebe“. Also nicht „caritatis laetitia“. Der lateinische Begriff amor bezeichnet die leidenschaftliche, die intime liebevolle Beziehung auch, aber eben nicht nur in Ehe und Familie. Anders als der Terminus „caritas“ besitzt „amor“ eine erotische Komponente. Und diese wird vom Papst ganz unbefangen bejaht, wenn es in AL 149 heißt: „*Wir glauben, dass Gott das frohe Genießen des Menschen liebt; dass er alles erschuf, damit wir es genießen*‘...(1 Tim 6,17)“ Die leidenschaftliche lustvolle Liebe, daran erinnert der Papst, gehört für die großen Mystiker/innen der Kirche sogar zu den Bildern, die das innige Verhältnis des Menschen zu Gott ausdrücken.

Die Tragweite dieser päpstlichen „Exhortatio“ (Ermunterung/Ermahnung) erschließt sich erst im Kontext der lehramtlichen „Selbstfesselung“ (**Stephan Goertz**) in Sachen Ehe- und Sexualmoral. Franziskus I. gelingt ein ungewohnter Brückenschlag zwischen dem Evangelium und der Sehnsucht der Menschen. Er weiß und er sagt es auch, dass das Leben vital gelebt werden will, lustvoll und liebevoll. Auf diesem Hintergrund fallen dann selbst- und kirchenkritische Worte über eine „*kalte Schreibtischmoral*“ (AL 312), die Katholiken Lasten auferlegt, ohne genügend auf ihre Lebenssituation, ihr Lebensgefühl zu achten: Wir „*haben ein allzu abstraktes theologisches Ideal der Ehe vorgestellt, das fast künstlich konstruiert und weit von der konkreten Situation und den tatsächlichen Möglichkeiten der realen Familien entfernt ist. Diese übertriebene Idealisierung, vor allem, wenn wir nicht das Vertrauen auf die Gnade Gottes wachgerufen haben, hat die Ehe nicht erstrebenswerter und attraktiver gemacht, sondern das völlige Gegenteil bewirkt.*“ (Nr. 36). Der Papst beklagt, dass die Kirche sich schwertut, „*dem Gewissen der Gläubigen Raum zu geben*“ (AL 37), und dass deshalb „*das Gewissen der Menschen besser in den Umgang der Kirche mit Situationen einbezogen werden muss, die objektiv unsere Auffassung von Ehe nicht verwirklichen.*“ (AL 169)

II. Man merkt diesem viel zu langen nachsynodalen Schreiben an, wie sehr sich der Papst bemüht hat, die zum Teil hitzigen Debatten und gegensätzlichen Auffassungen der Synodenväter zwar nicht unter einen Hut zu bringen, aber doch so zu vermitteln, dass sein eigener Standpunkt sichtbar wird. „*Die Einheit von Lehre und Praxis*“ müsse gewahrt werden, im Einzelfall aber müsse immer unterschieden werden. Das war aber immer schon so, jedenfalls in einer vernünftigen pastoralen Praxis. An der höchst problematischen und revisionsbedürftigen Sexualmoral der Kirche wird leider nichts geändert; eine weltfremde Überhöhung der christlichen Ehe wird fortgeschrieben; in einem „*atemberaubenden kasuistischen Drahtseilakt*“ (Christian Geyer FAZ 9.04.2016) wird die strenge Norm hochgehalten und ihre milde Anwendung empfohlen. Das erstaunliche Problembewusstsein dieses Papstes, was die Schwierigkeiten und die Gebrochenheit menschlicher Liebe und Beziehungsfähigkeit betrifft, lässt ihn leider nicht eine

energische Kurskorrektur wagen – weder, was die Zulassung der wiederverheirateten Geschiedenen zu den Sakramenten betrifft, noch im Hinblick auf Menschen mit abweichender sexueller Orientierung. Allein mit den Begriffen „Unterscheidung“ und „Barmherzigkeit“ geben sich die solchermaßen betroffenen Personen aber nicht zufrieden. Sie verlangen „Gerechtigkeit“! Die Kirche muss ihnen gerecht werden, indem sie anerkennt, dass die „Freude der Liebe“ auch vor und nach der Ehe und nicht zuletzt auch in anderen „Liebesverhältnissen“ erfahren werden kann. Die Fixierung auf die noch dazu ideale Ehe wirkt auf mich nicht erst heute wie eine Kompensation: Die ehelose Kirchenleitung kann nicht genug daran tun, um den verordneten Eheverzicht (Pflichtzölibat) dadurch zu kompensieren, dass sie die Ehe hochstilisiert und sie zum einzigen Ort der „Amoris laetitia“ erklärt.

Kurzum: Auch Papst Franziskus wagt es nicht, die „Selbstfesselung“ der Kirche energisch zu beenden, auch wenn er einen neuen Ton anschlägt und ihm die Hardliner eine Aufweichung der „reinen Lehre“ vorwerfen, die nur noch in den Fußnoten seines Schreibens Erwähnung fände. Die in Sachen „Christ und Welt“ ausgewiesene Fachjournalistin **Christiane Florin**, die mit dem renommierten Freiburger Moraltheologen **Eberhard Schockenhoff** das Buch „Gewissen – Eine Gebrauchsanleitung“ publizierte, wurde in einem großen Interview der ZEIT (14.04.2016) zum Papstschreiben u.a. gefragt: „*Dürfen Katholiken jetzt erstmals ohne schlechtes Gewissen Lust empfinden und Spaß haben?*“. Ihre Antwort:

„Was der Papst zur ‚gesunden Erotik‘ sagt, ist so neu nicht. Das Zweite Vatikanische Konzil hat es bereits ähnlich formuliert. Das Erstaunliche ist ja: Sexualität diene zu keiner Zeit nur der Fortpflanzung, nirgends auf der Welt. Zärtlichkeit und Gewalt, Ohnmacht und Macht, Bindung und Unverbindlichkeit, all das gehört zur Sexualität dazu. Das Heilige und das Heikle. Aber seit Augustinus, seit dem 4. Jahrhundert also, mühen sich Kirchenmänner damit ab, dem Begehren einen Sinn zu geben oder es wenigstens entschuldbar zu machen. Der Kirche glaubt deshalb niemand, dass sie das sexuelle Vergnügen segnet...Ich bezweifle allerdings, dass Sex vergnüglicher wird, wenn ein Papst lehamtlich das Vergnügen erlaubt. Der Katholik bezieht einen großen Teil seiner Lebenslust aus dem Regelverstoß. Aber ich habe heute ironisch gut reden, weil ich die Zeit, als die Kirche noch die Wacht am Bett hielt und die Gläubigen all die Verbote ernst nahmen und darunter litten, nicht mehr erlebt habe.“ Schließlich die Frage: „*Die lustvolle Liebe ist laut AL ein Gottesgeschenk. Warum dürfen es nur heterosexuelle Eheleute auspacken?*“. Die brisante Antwort: „*Weil in der Synodenaula kein Bischof den Mut hatte aufzustehen und zu sagen: „Homosexuelle sind nicht immer nur die anderen. Ich bin es auch.“*“

Im heutigen Evangelium heißt es schlicht und einfach: „*Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebt.*“ Vielleicht stimmt es tatsächlich, was kürzlich in der 3Sat-Themenwoche „**Sex and love**“ geäußert wurde: „*Die Liebe kennt man – oder man muss darüber reden*“ - bzw. 300 Seiten darüber schreiben!“

J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus und St. Raphael)